Fetisch.

Roman von Margarethe Böhme.

(10. Fortsetzung.)

So ging es kreuz und quer, rechts und links, und als er endlich einen Zipfel ihres Kleides erhaschte, wurde ihm plötzlich schwach und kalt, und das Licht erlosch, ein eisiger Zug wehte über sein Gesicht, die Braut war verschwunden, und — als ob ein Reif über Nacht gefallen, hingen die Blüthen schlaff und welk an den Zweigen, das frische Grün sah grau und müde aus, lange schwarze Schatten lagen auf der Erde. — Die Verwandlung war so jäh, und wirkte so schaurig, daß er erleichtert aufathmete, als er endlich erwachte. Und merkwürdigerweise hatte er beim Erwachen sein schwer erkämpftes inneres Gleichgewicht, seine Ruhe wieder.

Aber in diesem Augenblick stand sein Traum wieder in greifbarer Deutlichkeit vor ihm. Der blühende Garten, die traumhafte Mondbeleuchtung, Gretchen in dem hellen, langen Kleide vor ihm — nur Schleier und Kranz fehlten, um das Bild zu vervollständigen.

„Du bist so still, Gretel," sagte er leise.

„Ich denke, wie sonderbar es ist, daß ich heute Abend zum letzten Mal als Gretchen Schaumont hier umhergehe. Und — — ich fürchte mich..."

„Du fürchtest dich Vor was und wem... Vor mir? —"

„Mir ist gerade so, als ob ich eine weite, weite Reise in ein fremdes Land unternehmen sollte — — und — — ich fürchte mich vor der Reise und der Fremde — —"

„In ein fremdes Land", wiederholte Otto. „Aber du wirst nicht allein reisen; ich bin doch bei dir, Gretel. Sollten wir uns vereint fürchten? Ist das fremde Land nicht unser beider Heimath, unser künftiges, gemeinsames Heim?"

Er nahm ihre kühle, weiche Hand und schritt neben ihr weiter. Und wieder hatte er das räthselhafte Gefühl wie in der Nacht, als sei das blüthenweiße, elfenzarte junge Geschöpf an seiner Seite ein Wesen aus einer anderen Welt, das man behutsam, gleichsam mit spitzen Fingern anfassen mußte, weil es ein gar diffiziles Paradiesblümchen ist. Und eine weiche, klangvolle Altstimme schwebt wie Glockenton an seinem Ohr vorüber: „Breite ihr die Hände unter die Füße — — Gib ihr alles — — Sei gut zu ihr! — —"

„Freust du dich denn gar nicht auf unseren Hochzeitstag, Gretel?" sagte er leise, innig. „Morgen um die Zeit sind wir weit fort von hier, ganz allein, wir beide — und du bist mein... Warum schauerst du zusammen. Herzchen! Ist dir kalt?"

„Otto, glaubst du, daß ich noch einmal ganz gesund werde?"

Der Doktor blickte betroffen auf. „Welche Frage, Kind? Du bist doch nicht krank!..."

Gretchen lächelte flüchtig. „Nicht eigentlich krank. Aber so recht von Herzen gesund war ich auch doch eigentlich nie, Otto. Wenn ich meine Freundinnen ansehe, wie die sieben Stunden hintereinander tanzen, ohne zu pausiren, und frisch und munter sind, während ich schon nach dem ersten Rundtanz halb todt vor Herzklopfen bin, und wie sie die Berge hinaufrennen, ohne einmal anzuhalten und oben mit Juchhei und Halloh die Taschentücher schwenken, während ich noch unten keuche und bei jedem zehnten Schritt stehen bleiben und nach Luft schnappen muß, dann meine ich, mir ginge des Lebens höchstes Gut, die richtige Gesundheit der Jugend, doch ab..."

„Du hast mir nie gesagt, daß du darüber nachdachtest, Gretchen. Du hast eben eine zarte Constitution, und darfst dir deshalb selbstverständlich das nicht zumuthen, was andere, robustere Naturen sich leisten können. Außerdem ist es kein Malheur, wenn man nicht sieben Stunden in einer Tour ohne fühlbare Beschwerden tanzen und einen Berggipfel nicht im Sturmlauf nehmen kann..."

„Aber es ist schön, so kräftig und gesund zu sein." Gretchen seufzte leise. „Ich hab' sie oft beneidet. Ich bin mir immer so nichtig und unbedeutend neben ihnen vorgekommen. Schon in der Schule, wenn sie Greif spielten und ich zugucken mußte, weil ich das Gerafe nicht mitmachen konnte, und auf dem Eise — ach Gott und hundertmal mehr..."

Otto legte den Arm um seine Braut und zog sie dichter an sich. Und es war nicht wie früher, wo ihm die Küsse, die er auf den korallenrothen Mund und die weiße Stirn drückte, die Röthe der Scham in die Stirn trieben, weil sie ihn selber wie Judasküsse brannten, heute stand nichts mehr zwischen ihnen. Das Gefühl der Schuld war von seiner Seele abgefallen, seitdem seine Leidenschaft für das fremde schöne Mädchen in eine abgeklärte Seelenliebe untergegangen war; die Erinnerung an Felicitas war in den verflossenen Monaten sein Schutzgeist gewesen, unter dessen Fittichen er seinen Frieden wiedergefunden hatte.

„Du sollst gesund werden, Gretel," sagte er zärtlich, „ich will dich pflegen, ich will jeden rauhen Luftzug von dir fernhalten, du sollst in unserem Heim nur Wärme und Sonne und Blumen finden. Ich will wie ein guter Gärtner meine süße, kleine Frau warten, daß aus der weißen Mimose eine rothe, volle Rose werde."

In der Veranda tranken sie auf die Gesundheit des Brautpaares. Um zehn Uhr brach man auf. Eine halbe Stunde später war alles still im Hause. Nur Martha Immenthal wachte. Sie konnte nicht schlafen. Ein Panorama von wehmüthigen Erinnerungen zog an ihr vorüber. Ihre freudlose, arbeitsreiche Kindheit — sie war die älteste von sieben Kindern und die Mutter Wittwe, — ihre kurze Ehe, die sich in dem Zusammenleben mit dem brutalen, rohen Gatten zu dem düstersten Kapitel ihres Lebens gestaltete, und die Jahre des harten Ringens um die Existenz, der Kampf um's Dasein, die Jahre des Erwerbs, die Sorge für die Zukunft. Lauter schattenreiche Bilder, denen nur die Mutterfreude ein paar helle Lichter aufsetzte. Und sie durchwanderte im Geiste noch einmal den Abgrund des Schmerzes, in den der frühe Tod ihres einzigen Kindes sie stürzte. Dann brach der Abend an, der dank ihrem mühevollen Streben und ihrem rastlosen Schaffen zu einem Feierabend wurde, in dem sie ausruhen konnte, und die Liebe des vergötterten Enkelkindes durchwärmte und vergolde'e ihn. Von morgen an aber war sie einsam. Und eine tiefe Wehmuth fluthete durch ihr treues, altes Herz, wenn sie an die Stille dachte, die nun immer in den Räumen herrschen würde, wenn Gretchen fort war, die Stille — vor der letzten grossen Stille, der langen, ewigen Nacht...

In der Frühe des andern Tages war Frau Immenthal wieder die erste auf den Beinen.

Ein strahlend schöner Morgen leitete Gretchens Hochzeitstag ein. Schon um sieben Uhr sandte die Sonne ihre Goldpfeile in den Garten, so daß die tausend Thautropfen im Rasen wie Schnüre farbensprühender Brillanten durch das frische Smaragd des Grases funkelten. Kein Maientag konnte schöner gedacht werden, als dieser.

Zum letzten Mal ging Martha Immenthal in der Enkelin Zimmer, um Gretchen zu wecken. Als sie eintrat, war diese schon wach. Sie hatte nicht besonders gut geschlafen und sah bleich und müde aus. Die Großmutter beugte sich über sie und gab ihr den gewohnten Gutenmorgenkuß. „Guten Morgen, Liebchen. Wir haben gleich halb acht."

„Schon! Ich bin noch so müde."

„Dann ruh' noch ein Weilchen, um acht komm' ich wieder... Mein Herzenslind, heut hab' ich dich zum letzten Mal ganz... Bist du auch wirklich glücklich?"

Gretchen nickte. „Gewiß, Großmutter. Wenn ich nur nicht so müde wär'." —

Als die Großmutter hinaus war, schloß sie die Augen, auf denen in der That eine bleischwere Müdigkeit drückte. Sie dachte gar nichts. Am liebsten wäre sie noch einmal eingeschlafen, aber um neun Uhr ging schon das Hochamt an und eine Stunde brauchte sie für ihre Toilette.

Als die Großmutter um acht zum zweitenmal kam, erhob sie sich etwas unlustig und kleidete sich an. Als sie nach unten kam, war Otto schon da, auch die anderen Familienmitglieder und Hochzeitsgäste, die dem Hochamt beiwohnten und nachher mit dem Brautpaar zusammen kommuniziren wollten, stellten sich bald darauf ein.

Gretchen war augenscheinlich sehr ergriffen. In ihrem wachsweißen Gesichtchen schien kein Blutstropfen mehr vorhanden, und ihre blauen Augen hatten einen breiten dunklen Hof und einen Schleier. Schweigend legte sie am Arm ihres Verlobten den kurzen Weg in die Kirche zurück.

Während der Messe beobachteten Ottos Augen besorgt seine neben ihm knieende Braut. Seine Befürchtung, daß sie in der weihrauchschweren Kirchenatmosphäre, beeinflußt von der erklärlichen Erregung, in der sie sich befand, ohnmächtig werden könnte, erfüllte sich zu seiner Erleichterung nicht. Nachdem sie nach Hause zurückgekehrt, gefrühstückt und ein Glas Sekt getrunken hatte, kehrte die Farbe in ihre Wangen zurück, ihre Augen aber behielten das Matte, Verschleierte, Glanzlose, die Aufregung des Tages nahm sie sichtlich mehr mit, als ihrer zarten Beschaffenheit zuträglich war.

Nach der standesamtlichen Trauung um elf Uhr begann die Brauttoilette zur kirchlichen Trauung, während der Gretchen erst ein wenig aufthaute. Sie war wunderbar schön in dem milchweißen seidenen Kleid, von dem bis auf dem Saum des Kleides niederwallenden Schleier wie von einer Wolke umhüllt, das Myrtenkränzchen wie eine Krone in den blonden hochgesteckten Haarwellen. Otto stutzte unwillkürlich, als sie ihm entgegentrat. So schön war sie ihm nie vorher erschienen, auch nicht, als er sie noch mit den Augen der ersten, aufwallenden Liebe betrachtete. Im Wagen, der sie in die Kirche brachte, bemerkte er, daß sie, wie am verflossenen Abend, zusammenschauerte.

„Ist dir kalt, Liebes —"

Gretchen nickte. „Ich weiß nicht, mir liegt so eine Angst auf der Brust. Als — mir Gott weiß was bevorstände..."

„Das ist die Aufregung, mein armes Häslein... Nur ein paar Stunden noch, dann sind wir dem Trubel und der Aufregung entflohen und allein. In den nächsten Tagen sollst du dich ordentlich ausruhen."

Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt. In Ermangelung anderer Zerstreuungen und Schaustellungen lieben die Kleinstädter es, sich die Trauungen in der Kirche anzusehen. Und da Gretchen Schaumont ein Neudorfer Kind und überall bekannt und beliebt war, hatte unter den Frauen und Mädchen es sich niemand nehmen lassen, der kirchlichen Handlung beizuwohnen.

Allgemein war man darüber einig, daß seit Judenthum's Zeiten keine so schöne Braut die Kirche betreten hatte. Auf ihren vorhin schneeblassen Wangen brannten jetzt ein paar dunkle Rosen, in ihrem bräutlichen Schmuck war sie von einer fast überirdischen, ergreifenden Lieblichkeit. Als die Trauungsceremonie vorüber war, drängte sich alles zum Ausgang, um die Braut noch einmal in der Nähe zu sehen. Noch heute spricht man in Neudorf von Gretchen Schaumoni's Trauung und der zauberhaften Schönheit der holden, jungen Braut — —

Im Wagen zog Otto Junker die Hand seines jungen Weibes an die Lippen.

„Nun bist du mein, Gretel. Keine Macht der Erde kann dich mir nehmen. Hast du noch Angst, mein Frauchen?"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein. Aber mir ist gar nicht wohl. Ich kann mich kaum mehr aufrecht halten. Gut, das alles vorüber ist..."

Dann hielt der Wagen vor'm Hause. In der Thür die Koch- und Aufwartefrauen und das Dienstmädchen, um das junge Paar zu beglückwünschen, und drinnen umringten die Hochzeitsgäste beide, um ihnen die Hände zu schütteln und zu gratuliren.

Der Lohndiener öffnete die Flügelthüren zum Verandazimmer, wo die Hochzeitstafel gedeckt war: das Essen war zum Anrichten bereit.

Gretchen bat noch eine Minute zu verweilen, sie wollte nebenan eine Kleinigkeit an ihrem Anzug in Ordnung bringen lassen. In Wahrheit fühlte sie sich dem Umsinken nahe und wollte einen Moment ruhen und einen Schluck Wasser trinken. Otto folgte ihr. Sein ärztlicher Scharfblick bemerkte mit Sorge das fahle Aussehen seiner jungen Gattin, die Röthe ihrer Wangen war plötzlich wieder wie weggeblasen.

In dem kleinen anstoßenden Wohnzimmer fiel sie auf die Chaiselongue nieder, schnellte aber gleich wieder empor und drückte beide Hände gegen die Brust, ein schmerzhaftes Stöhnen rang sich über ihre bläulich weißen Lippen. Otto führte ein Glas Wasser an ihren Mund, aber sie schüttelte heftig den Kopf und riß den Schleier mit beiden Händen beiseite und nestelte, offenbar in dem Bestreben, sich Luft zu verschaffen, an der Taille herum ...

„Ich kann nicht," keuchte sie .... Luft — — — nur Luft — —"

Und plötzlich ging eine jähe Veränderung durch ihre Züge, Otto fing ihre schwankende Gestalt in seinen Armen auf und legte sie sanft auf das Ruhebett nieder, riß ihr die Kleider auf und sprengte ihr Wasser in das krampfhaft verzogene Gesicht.

— Gretchen! — Um Gotteswillen— Gretel — Herzensgretel ..."

Die Thüren wurden von beiden Seiten aufgerissen, und die Hochzeitsgäste drängten herein, allen voran Martha Immenthal und die beiden anwesenden Aerzte, Sanitätsrath Vollmer und noch ein College Ottos, die mit eingeladen waren. Das lange Ausbleiben des Brautpaares hatte bereits eine leise Besorgniß erregt, und der zweifluchtsvolle, herzaufwühlende Schrei im Nebenzimmer wirkte wie ein lähmender Gewitterschlag auf die Gesellschaft.

Der alte Sanitätsrath winkte mit der Hand rückwärts und schloß die Thüren, nur die Aerzte und Frau Immenthal blieben im Zimmer.

Wie durch einen Nebel sah die Greisin die weiße, regungslose Gestalt in Ottos Armen. „Sie ist ohnmächtig .... gelt sie ist ohnmächtig?" stammelte sie, auf Gretchen zukaumelnd.

Die Aerzte wechselten einen Blick des Einverständnisses, in den Zügen der Herren prägte sich eine tiefe Erschütterung aus, mehr zur Beruhigung der alten Frau, als mit der Hoffnung auf Erfolg, begannen sie Wiederbelebungsversuche anzustellen. Otto selber betheiligte sich nicht daran. In sich zusammengebrochen, hockte er auf dem Fußende der Chaiselongue und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Noch konnte und wollte er das Ungeheuerliche nicht fassen und doch — und doch — wie im Traum erhob er sich und trat zu den Collegen, die sich um seine junge Frau bemühten. Das Entsetzliche lähmte momentan sein Fassungsvermögen ...

Frau Martha Immenthal blickte verstört von einem zum anderen. Und in Ottos krampfdurchwühlten Zügen und dem leeren, hoffnungslosen, verzweifelnden Blick, mit dem er vor sich hinstarrte, las sie die furchtbare Wahrheit. Mit einem wilden Aufschrei stürzte sie sich auf Gretchen zu. Und sie stieß die Herren beiseite, umklammerte die starr ausgestreckte Gestalt und drückte ihr Gesicht auf den kalten Mund der bleichen, geschmückten, jungen Braut ....

„Gretel! Mein Einziges. Mein alles — Verlaß mich nicht ..."

Die Aerzte traten still zurück. Sie wußten, daß menschlicher Trost hier ebenso wie menschliche Hilfe versagte: Ein Herzschlag hatte die Braut sanft hinweggeführt, hinüber zum ewigen Hochzeitstag, nach dem es keinen Alltag, keine Ernüchterung, keine Enttäuschung, kein Erwachen aus sonnigen Träumen zu einer grauen, nebelkalten Wirklichkeit mehr giebt. — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

War das ein Ereigniß in dem stillen Einerlei des werktäglichen Kleinstadtlebens! Windschnell hatte sich die Kunde von dem tragischen Ereigniß in Frau Immenthals Haus herumgetragen, überall an den Straßenecken standen Gruppen, die scheu und mit theilnahmsvollem Mitleid den Schlag, der die allseitig verehrte alte Frau und den ebenfalls gern gesehenen jungen Arzt betroffen hatte, besprachen. Es war ja entsetzlich und so grenzenlos traurig, vor wenigen Stunden hatte man die holde junge Braut in anscheinend blühendem Wohlsein und in strahlender Lieblichkeit zum Altar schreiten sehen, und nun lag sie bereits entseelt, als Bleiche, kalte Todte auf dem Ruhebett. Das Hochzeitshaus war urplötzlich durch die tragische Fügung und Vorsehung zum Sterbehaus geworden, statt Festesfreude hatte die Majestät des düsteren Allbezwingers Tod seinen Einzug in die geschmückten Räume gehalten, statt froher Stimmen lag eine tiefe, herzbeklemmende Stille in der Atmosphäre des Hauses. Die Gäste hatten erschüttert, meistens weinend, das Haus verlassen. Martha Immenthal war allein bei der Todten zurückgeblieben. Die beiden Collegen hatten den selber halb bewußtlosen und unzurechnungsfähigen Gatten von der Leiche seiner jungen Frau hinweggeführt, vorläufig schien es das Beste, die schwergeprüfte Greisin mit ihrer herzzerreißenden Verzweiflung allein zu lassen.

Der höchste Grad des Schmerzes hat keine erlösenden Thränen. Martha Immenthal konnte nicht weinen. In stummer, thränenloser Qual kniete sie neben dem starren Körper der vergötterten Enkelin, das Gesicht fest an die kalte Wange der Todten gepreßt, beide Arme krampfhaft um die regungslose Gestalt geschlungen. Ein Fenster nach dem Garten stand offen. Dahinein schwebten sonnengetragene breite Schwaden süßer Frühlingsdüfte, und der warme Glanz des wundervollen Maientags schmiegte sich in goldigen Reflexen an den zuckenden, stoßweise von einem Krampf durchschüttelten Körper der alten Frau. Nur hin und wieder wand sich ein dumpfes Stöhnen, hilfloses Jammern aus der schwer athmenden Brust hervor.

„Gretchen . . . Mein alles . . . O Gott, wach auf .. . — Wach auf . . .!"

Sie konnte, sie wollte es nicht begreifen, daß die geschlossenen Augen sich nie wieder dem rosigen Lichte öffnen, daß der kleine blasse Mund nie wieder reden, nie mehr lachen würde, daß ein grausames Geschick ihr das Letzte, was ihr das Leben gelassen, nun für ewig geraubt hatte

Und immer wieder zogen in dumpfer, monotoner Klage abgerissene Worte durch die Stille der Todtenkammer —

„Mein Gretchen — Mein Liebling — Wach auf! — wach auf . . . !"

Dann endlich, nach Stunden, trat jemand herein und berührte sanft ihre Schulter.

„Großmutter! Liebe Großmutter," flüsterte er erstickt.

Da stand sie auf, mit steifen Gliedern, schüttelte die langen grauen Haarsträhnen, die sich gelöst hatten, in den Nacken und maß den vor ihr stehenden Gatten ihrer Enkelin mit einem finsteren, feindseligen Blick.

„Wie kam das?! — so plötzlich! — — Sie war doch nicht krank —"

Otto Junker senkte den Kopf. „So erschütternd und furchtbar mich der Schlag trifft — — — ganz unvorbereitet war ich nicht. Gretchen hatte ein Herzleiden, das einem schweren Herzfehler entsprang. Ihr Leben hing von jeher an einem seidenen Fädchen. Nicht umsonst drang ich immer darauf, sie vor jeder Aufregung zu hüten —"

„Und mir — der Nächsten, verschweigen Sie das Furchtbare! Es kam Ihnen nie in den Sinn, welche Grausamkeit in diesem Vertuschen mir gegenüber lag? Sie dachten nie daran, daß die Katastrophe, die jetzt wie ein Blitz aus heiterem Himmel über mich hereinbricht, mich niederstrecken mußte — —"

„O, Großmutter, machen Sie mir keine Vorwürfe!" — er legte die Hand vor die Augen und stöhnte — „ich wollte Ihnen die Sorge, die jede Minute Ihr Leben vergällt hätte, ersparen. Es mußte ja nicht sein. Es giebt genug Menschen, die mit einem schweren Herzleiden ein hohes Alter erreichen — — wer konnte ahnen, daß uns so jäh das schreckliche Unglück treffen würden —"

„Sie! Sie ahnten es —!" Hart und schwer fielen die Worte von den Lippen der Greisin. Ihre Stimme hatte einen fellsam hohlen, blechernen Klang, in die sonst so gütigen Züge kam ein medusenhafter Ausdruck, der das schöne alte Gesicht merkwürdig entstellte. Und sie stellte sich vor die Todte und versperrte dem schattenhaft blassen Manne mit ausgebreiteten Armen den Zutritt:

„Gehen Sie!" rief sie heiser. „Ich kann Sie nicht sehen. Otto! Sie haben mein süßes Kind nicht geliebt, wie Sie sollten. Glauben Sie, ich hätte Sie nicht durchschaut? O, hüten Sie sich vor Mutteraugen! Ich weiß lange, daß nur das trockene Gebot der Pflicht Sie an Ihre Braut kettete; seitdem Sie zu tief in die schwarzen Augen der schönen Hamburgerin schauten, gehörten sie der Fremden an — Gretchen war Ihnen nichts, die andere alles. Ich aber habe meine Wahrnehmung für mich behalten und ich habe Sie doppelt hoch geschätzt, weil Sie als Mann von Ehre handelten, dem über alles die Pflicht steht. Und ich habe Ihnen vertraut, daß Sie sich auf sich selber besinnen würden, und daß mein Liebling bei Ihnen in guter Hut sei. Denn wir sind allzumal Sünder, und fern lag es mir, eine flüchtige Aufwallung des Blutes für eine Todsünde und ein Kapitalverbrechen anzusehen. Sie blieben Ihrer Pflicht treu, das genügte mir. Sie aber wußten es besser. Sie wußten, daß das todtgeweihte junge Wesen kein Hinderniß auf Ihrem Wege war. So genügten Sie lächelnd Ihrer Pflicht — — Sie wußten ja mit untrüglicher Sicherheit, daß Gretchen Sie bald zum Wittwer machte. Und nun gehen Sie. Schreiben Sie Ihrer Angebeteten, daß der Weg zum Glück für Sie frei ist, daß mein Kind den Weg räumte — — der Stein des Anstoßes ist beseitigt, die Thore Ihres Paradieses öffnen sich Ihnen — Gehen Sie, Otto — Ich kann nicht mehr — lassen Sie uns allein — —"

Ein wildes rauhes Schluchzen brach aus ihrer Kehle —

„Mein Gretchen — Mein Gretchen — —"

Sie sah nicht die Wirkung ihrer Worte auf den gebrochenen Mann. Wie Keulenschläge saußten die harten, anklagenden Worte der in ihrem Schmerz ungerechten Greisin auf ihn nieder. Stumm schlich er hinaus. Und mit seiner dumpfen Last auf der Seele, hatte er im Moment nur eine Empfindung, und diese Empfindung war der Wunsch, Gretchen folgen zu können, ihren stillen, kühlen Todtenfrieden zu theilen.

* * *

Nie vordem war in Neudorf eine in ihrer Massenhaftigkeit ähnlich großartige Betheiligung wie bei Gretchens Beerdigung gesehen worden. Schon stundenlang vor dem angesetzten Zeitpunkt versammelte sich eine Kopf an Kopf gedrängte Menschenmenge vor dem Trauerhause. Und als endlich die Thürflügel zurückwichen, und der weiße, mit Blumen und Kränzen überladene Sarg hinausgetragen wurde, ging ein Aufschluchzen durch das Volk, und wohl kaum ein Auge blieb trocken.

Der Pastor besprengte den Sarg mit Weihwasser, die Kapläne schwenkten die Weihrauchampeln, und unter schwermüthig feierlichem Gesang setzte sich der Zug in Bewegung. Vorn zwölf Jungfrauen in weißen Kleidern mit brennenden Kerzen: das Symbol der Unschuld, in der die kaum Getraute gestorben, hinter dem Sarge eine schwarz gekleidete, kerzentragende, die Trauer versinnbildlichende Gestalt, dann das große Gefolge. „Kyrie eleison" sangen die Geistlichen. — So zogen sie dahin: — derselbe strahlende blaue Maienhimmel, der ihrem Hochzeitsgang leuchtete, lächelte über Gretchens letzter Erdenwallfahrt.

Martha Immenthal folgte nicht mit: während der Einsegnung der Leiche war sie ohnmächtig geworden.

Auch der alte Junker befand sich nicht unter den Leidtragenden, die der Todten das letzte Geleit gaben. Der neue schreckliche Schicksalsschlag hatte den alten Mann niedergeworfen. Er lag stark fiebernd im Bett, und unter seinen Fieberphantasien sprang immer wieder der Refrain hervor: die Sünden der Väter ... Sie werden heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied ...

Das Trauergeläut verstummte. Man war am Grabe angelangt. Otto stand als der Nächste an der Gruft, und wie der Sarg langsam hinabglitt in den schwarzen Schoß der Frühlingserde, wie Scholle nach Scholle auf den Sarg polterte, war es ihm, als begruben sie mit dem holden Kindweib den schönsten Theil seines Lebens: seine Jugend.

Vom Friedhof aus ging es in die „Hölle" zum Vater. Die Erkrankung des alten Mannes schien lediglich auf seine Erschütterung über die Katastrophe am Hochzeitstage seines Sohnes zurückzuführen, wenigstens war keine andere Ursache zu ergründen. Otto saß lange am Bette des Vaters und lauschte auf die wunderlichen Phantasien des Kranken.

„. . . Das mußte so kommen — — Hörst du . . . Erst Hanni, dann Gretchen . . . Wer kommt jetzt an die Reihe —? Liesel? — — Und höre, nicht ihr allein — — eure Kinder und Enkel werden noch büßen . . . Werden büßen, bis das Maß überläuft und das gestohlene Geld bezahlt ist . . . bezahlt mit Thränen . . . Flucht doch! . . . Ich bin schuld . . . Einen Vater habt ihr . . . o, einen Vater! Der bezahlt alle seine Schulden mit dem Herzblut seiner Kinder . .."

So ging es weiter, stundenlang, ohne Pausen. Wirr und phantastisch, und doch für Fieberreden fast allzu zusammenhängend.

Otto legte ihm kalte Kompressen auf den Kopf, und als die Phantasien weniger, und der Kranke endlich ruhiger wurde, zog er sich zurück in die Stille des Gartens, wo niemand ihn sah und störte.

Er war so alt geworden in den letzten drei Tagen, so innerlich alt. Die anklagenden Vorwürfe der alten Frau standen wie eine Steinmauer vor seiner Seele, durch die er nicht hindurch, über die er nicht hinaus konnte, die ihm jede Hoffnung auf späteres Glück versperrte. Denn jetzt wußte er's. Sie hatte ausgesprochen, was umrißlos und uneingestanden in ihm geschlummert: der Gedanke — daß — vielleicht — vielleicht! — die Vorsehung ihn dennoch einst mit Felicitas vereinen könnte. Im Moment, wo die schmerzzerrissenen Worte der Greisin ihm die eigene heimliche Schuld, die verborgene Gedankensünde rücksichtslos entschleierte, hatte er die Größe dieser Schuld erkannt und sich in sie gedemüthigt gefügt. Nun war es vorbei mit aller Hoffnung. Martha Immenthal hatte den wundesten Punkt seiner Seele getroffen — — aber sie hatte sich verrechnet. Für ihn war alles todt; Gretchen hatte alles, was ihm das Leben lieb gemacht, mit in ihr Grab genommen.

Acht Tage lang sprach man noch von Gretchen Schaumonts tragischem Ende, dann allmählich verlor der Gesprächsstoff den Reiz des Neuen, Sensationellen, neue Vorkommnisse traten in den Vordergrund der Interessen und beschäftigten die Kleinstädter in ihren Mußestunden.

Nur bei den Angehörigen der Todten ebbte der Schmerz nicht ab.

Martha Immenthal saß tagelang still auf ihrem Fensterplatz und blickte gleichsam schmerzversteinert auf ihre regungslos im Schoß gefaltenen Hände. Und sie begriff es nicht, daß draußen das Leben seinen gewohnten Alltagsfortgang nahm, daß die Menschen lachten, die Kinder spielten, die Wagen rasselten, die Hunde bellten, als sei nichts geschehen. Sie konnte es nicht fassen, daß die Welt nicht mit ihr trauerte, daß Himmel und Sonne so blau und golden wie vordem lachten, und die Natur immer noch ihre Frühlingsjubelhymnen sang. Und noch immer waren ihre Augen trocken. Ihrer Trauer blieb der warme Quell der Thränen anscheinend versagt.

So fand Herr Doktor Reitzner sr. sie, als er kam, um Abschied von seiner Freundin zu nehmen.

„Sie dürfen sich nicht dermaßen in Ihren Schmerz verstricken, liebe Freundin," sagte er kopfschüttelnd nach der ersten Begrüßung. „Kommen Sie mit hinaus! Ich will es meinem Sohn nochmal eindringlich ans Herz legen, daß er nicht nachläßt, bis Sie täglich mit ihm spazieren gehen. Sie müssen hinaus, sich ablenken, so kann es nicht bleiben."

Frau Immenthal schüttelte den Kopf. „Ich bleibe am besten, wo ich bin. Draußen in der blühenden Frühlingswelt würde ich meinen Gram doppelt empfinden. Was soll mir das Blühen und Lenzen! Für mich ist's auf ewig Nacht geworden . . ." Und nach einer Weile, indem ihre heißen, rothen Augen sich sekundenlang auf den alten Herrn richteten: „Für mich wär's halt das herrlichste Geschenk und die größte Gnade unseres Herrgotts, wenn er sachte mit mir Feierabend machte. Damals, als meine Hedwig starb, war ich nahe daran, die Vorsehung zu corrigiren und mir selber das Leben zu nehmen. Das kann ich heute nicht mehr. Ich habe mich in den verflossenen Jahren oft in die Probleme des Daseins versenkt und in einsamen Stunden über die Räthsel des Todes nachgegrübelt. Wer weiß, ob mit dem Sprung ins Dunkle wirklich alles schon abgethan und zu Ende ist, — ich wenigstens zweifle daran. Deshalb warte ich schon, bis mein Stündlein kommt. Dann oder dann. Aber zum Frieden komme ich nie mehr. Ich kann's unserem Herrgott nie vergessen, daß er mir das anthun konnte. Tausend Krüppel, Kranke, Unglückliche, Arme, Greise ersehnen und erflehen inbrünstig ihr letztes Stündlein und warten vergebens auf Erlösung, — und mir nimmt der Tod mein einzig bischen Liebes, mein junges, schönes, süßes Kind, dem die Welt offen stand, das so glücklich hätte sein können. Ich komme nicht drüber hinaus, daß das eine grausame Ungerechtigkeit des Schöpfers ist .... wenn es überhaupt einen Gott giebt . . ."

Sie brach kurz ab; ihre Hände strichen mit nervöser Hast über die schwarze wollene Schürze.

Der alte Reitzner nickte. „Ich kann mich in Ihre Lage hineinversetzen, theure Freundin. Wenn Gott mir meinen einzigen Sohn genommen hätte, wäre ich auch in der ersten Trauer jedem wohlmeinenden Trostwort unzugänglich gewesen. Aber bei alledem soll man sich nicht hinter seinem Schmerz wie hinter einem undurchdringlichen Wall verschanzen. Eine Frau wie Sie soll ihr reiches Innenleben nicht selbstsüchtiger Ursache wegen abschließen. Wir sollten immer von dem Standpunkt ausgehen, daß die Liebe des Einzelnen am letzten Ende der Menschheit gehört, und daß es in der Welt viel Schatten giebt, in den wir die Sonne unserer Liebe hineinleiten können."

„Das spricht sich alles so leicht," sagte Martha Immenthal herbe; „in der Theorie haben Sie wohl recht, aber machen Sie's erst mal mit, fühlen Sie, was es heißt, ein Stück vom eigenen Leben wegzugeben, und dann probiren Sie's, Ihren individuellen Schmerz in den breiten Strom der Nächstenliebe zu lenken . . ." Sie seufzte tief. „Ja, ja, Herr Doktor, ich hab's mir wohl gemerkt, was Sie mir vor vielen Jahren sagten: Es ist nicht gut, daß sich der Mensch einen Fetisch mache. Aber so sind wir Menschen. Weil wir unseren Herrgott nicht sehen, formen wir uns gerne ein Herrgottchen als Privatbesitz, für den Hausbedarf, und hängen unser Herz daran, so daß, wenn das Bildniß in Stücke geht, auch das Herz zerbricht, das ist einmal nicht anders. Ich mag nicht mehr. Ich will nichts mehr hören und sehen. Wofür lebe ich denn noch? — — — Ihre Stimme brach mit einem heiseren Ruck ab.

„Ich weiß nicht, ob Sie sich nicht einer alten Bibelgeschichte von einem ähnlichen Schmerz als dem Ihren erinnern —"

„Jawohl. Die Geschichte von Jairus' Töchterlein. Ach, du mein Gott, heutzutage giebt's keinen Heiland mehr, der die Todten auferweckt."

„Nicht doch, die Geschichte, die ich meine, liegt weiter zurück. Da kommt einer vor Jahren von einer langen Reise zurück und fragt nach seinen beiden Kindern. Sein Weib aber spricht: Ehe ich dich zu deinen Söhnen führe, möchte ich dich etwas fragen. Vor Jahren kam ein Kaufmann zu mir und gab mir einen Schatz und bat mich, ihm denselben aufzuheben. Und ich nahm ihn an mich und freute mich an ihm, und da Jahr um Jahr verging, und niemand mir das anvertraute Gut abverlangte, gewöhnte ich mich daran, es als mein Eigenthum zu betrachten. Und nun — nach Jahren kommt der Betreffende wieder und will, daß ich ihm seinen Schatz herausgebe. Ich mag aber nicht; ich hab' ihn lieb gewonnen, mein Herz hängt an ihm, der Verlust würde mich unglücklich machen. Nun sag' du, was soll ich thun — Muß ich ihm sein Eigenthum zurückgeben? Oder darf ich es behalten?"

Und der Mann ward zornig über des Weibes Hinterlist. „Was fragst du, Weib! Natürlich mußt du ihm sein Eigenthum zurückgeben, sofort, auf der Stelle. Eile dich des fremden Gutes zu entledigen. Und nun mach' keine Worte weiter, — bring' mir meine Söhne . . ."

Sie aber drang weiter in ihn: Muß ich? Muß ich wirklich — — Es kommt mir gar hart an."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gebackene Maccaroni. Vier Unzen Butter werden zu Sahne gerührt, mit sechs Eiern, 2½ Unzen geriebenem, holländischem oder Eidamer Käse und ½ Pfund in Salzwasser weichgekochten Maccaroni vermischt. Diese Masse füllt man in eine, gut mit Butter ausgestrichene Form und bäckt sie eine gute halbe Stunde im Backofen.

Pikante Kalbsschnitzel. — Von einer schönen Kalbnuß werden sehr feine Scheiben abgeschnitten, gut geklopft und nach Geschmack gesalzen. Dann werden die Schnitzel auf der oberen Seite mit einer dünnen Schicht von fein gehackten Champignons, die mit fein gehackten, feinen Kräutern vermengt werden, bedeckt, mit heißer Butter bestrichen, zusammengerollt und in geschlagenes Ei getaucht, in Semmelbröseln panirt und schön goldbraun gebacken. Das nach dem Backen zurückgebliebene Fett wird mit einem Glase Weißwein und einem Glase guter Bouillon vermengt. Man läßt diese Sauce auf die Hälfte verkochen und gießt sie dann über die Schnitzel.

Gefülltes, gedämpftes Huhn. Die Leber und der Magen eines großen, schönen Huhnes werden fein gehackt und mit einer Handvoll in Milch erweichtem Weißbrot, ein wenig Salz, gestoßenem Pfeffer und und fein gehackten Estragonblättern vermengt. Diese Farce läßt man 5 Minuten in Butter dünsten und füllt dann damit das sauber geputzte, zum Braten hergerichtete Huhn, das man nach dem Füllen in üblicher Weise zunäht. Man legt das Huhn nun mit fünf bis sechs feinen Schalotten in eine Kasserole, gießt so viel gesalzene und gepfefferte, kräftige Bouillon darauf, daß das Huhn halb davon bedeckt ist und läßt es auf schwachem Feuer 1¼ Stunden lang dünsten. Dann wird das Huhn herausgenommen und drei Viertel des Saftes mit einer leichten Buttersauce vermischt. Diese Sauce wird kalt gestellt mit vier Eidottern, einer halben Tasse frischem Rahm und einem Kaffelöffel voll fein gehackten Estragonblättern vermengt und zum Dickwerden in's Wasserbad gestellt. Vor dem Serviren fügt man der Sauce noch zwei Kaffeelöffel Estragonsenf und den Rest des reinen Bratensaftes bei und bringt sie in einer Schale separat zu Tische. Das Huhn wird selbstverständlich schön tranchirt.

Spargel mit Mayonnaise. Die Spargeln werden geschabt und gewaschen und im Salzwasser weich gesotten, dann auf eine Platte aufeinander gelegt und eine Mayonnaise dazu servirt, die man folgendermaßen bereitet: Auf jede Person rechn